

# Zwischen dem „hallischen Pflanzgarten“ und der „lieben Kreuzgemeinde“

## Anmerkungen zur Biographie einer Kippfigur: Christian David Lenz (1720–1802) in Livland

von Christian Soboth\*

1.

Die Hauptrolle in der folgenden Skizze wird Christian David Lenz spielen, geboren in Kosalitz in Hinterpommern, studierter und examinierter Theologe in Halle, Hofmeister, Pfarrer und schließlich Superintendent in Livland mit den Stationen Sunzeln, Dorpat, Serben, Seßwegen, Riga. An ihm hat die deutsche Kirchengeschichtsschreibung bislang nur wenig, die deutsche Literaturwissenschaft dagegen umso mehr Interesse gefunden, handelt es sich bei Christian Lenz doch um den Vater von Jakob Michael Reinhold Lenz, den Jugendfreund Goethes und führenden Kopf und zugleich Kritiker der Sturm und Drang-Bewegung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Als eine vielleicht exemplarische Kippfigur soll Christian Lenz insofern vorgestellt werden, als an ihm die Gleichzeitigkeit des Ungleichens von hallischem Pietismus und Herrnhutertum in einer Region demonstrierbar ist, die Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts ihrerseits, ebenso wie der Protagonist der anschließenden Überlegungen, in einem schwierigen Selbstfindungs- und Identitätsstiftungsprozess begriffen war.

Es ist beklagenswert, dass die Kirchengeschichtsschreibung Christian Lenz bislang hat links liegen lassen, bieten doch dessen gedruckte Schriften, der unveröffentlichte Nachlass in Riga (mit ca. 9.000 Dokumenten), sein bislang unveröffentlichtes Tagebuch (das ich hoffe, 2012 publizieren zu können), seine Briefe an Gotthilf August Francke (die im Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle liegen und die von Indrek Jürjo und Heinrich Bosse im „Lenz-Jahrbuch“ 1998/99 veröffentlicht worden sind [leider ohne die ebenfalls erhaltenen Abschriften der Briefe Franckes]) und schließlich die Briefe an Spangenberg (aus dem Archiv der Brüderunität) für die kirchen- und frömmigkeits- sowie für die sozial- und mentalitätsgeschichtliche Forschung aufschlussreiche Zeugnisse und Dokumente für das politisch, sozial und religiös stark zerklüftete baltische Territorium von den 1740er bis in die 1790er Jahre des 18. Jahrhunderts. Die Entwicklungen,

---

\* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die im Lenz-Teil gekürzte und um den Spangenberg-Teil erweiterte Fassung meines Aufsatzes „Christian David Lenz und Jakob Michael Reinhold Lenz zwischen Halle und Herrnhut“ in: Pietismus und Neuzeit 29, 2003, S. 101–133.

Umbrüche und Konflikte auf der Ebene der Ereignisgeschichte, und das betrifft hier in erster Linie das ganz und gar nicht einfache und harmonische Miteinander von hallischem Pietismus und Herrnhutertum, spiegeln und brechen sich in einer nicht weniger uneinfachen und unharmonischen Psyche, die sich als eine ebensolche in theologischen Schriften, Diarium und Korrespondenz artikuliert hat.

Zu beklagen ist aber auch das wohl starke, jedoch weithin einseitige Interesse der Literaturwissenschaft freilich nicht an dem Kirchenmann, sondern am Vater Christian David Lenz, der für lange Zeit, und erst langsam beginnt sich das Blatt zu seinen Gunsten zu wenden, in dem wenig schmeichelhaften Ruf stand, wesentlich für die namenlose psychische Erkrankung des Sohnes und für dessen frühen Tod mitverantwortlich gewesen zu sein. Gemeinsam mit Vater Lenz haben die ältere Literaturgeschichtsschreibung und z.T. noch die jüngere Literaturwissenschaft damit auch und vor allem über den hallischen Pietismus zu Gericht gesessen, über dessen pessimistische Anthropologie und schwarze Pädagogik, deren Opfer Jakob gewesen sein soll. Weitgehend unberücksichtigt geblieben ist bei dieser – wie sich zu zeigen beginnt – ungerecht verkürzenden Darstellung des Vaters und seiner Affinität zum Pietismus, dass dieser selbst – wie dann später der Sohn – in Jugendjahren ein unsicherer Kantonist war, der von 1740 an, dem Antritt seiner ersten Stelle als Hofmeister in Sunzeln, bis zu seiner Ernennung zum Generalsuperintendenten von Livland mit Sitz in Riga im Jahre 1779 und selbst noch darüber hinaus ebenso unentschieden wie unglücklich zwischen unterschiedlichen theologischen Positionen und Frömmigkeitsformen lavierte und changierte.

Ein Feld von Sympathien und Antipathien zeichnet sich bei Durchsicht der Quellen ab. Soweit für die livländische Zeit dokumentiert, hat Lenz' Zuneigung zunächst Halle *und* Herrnhut, August Hermann, mit Einschränkungen auch dessen Sohn Gotthilf August Francke *und* Zinzendorf gehört. Er hat sich dann in einen heiligen Eifer und Zorn gegen Zinzendorf wie überhaupt gegen die Herrnhuter, vor allem während der Sichtsungszeit, gesteigert, um sich schließlich, nach dem Tod Zinzendorfs und der auf den Synoden von 1764 und 1775 initiierten Reform der Brüdergemeine durch Spangenberg, noch einmal in Tenor und Ausrichtung umzuorientieren.

## 2.

1720 wird Christian David Lenz als Sohn armer Eltern in Köslin, dem heutigen Kosalitz, in Hinterpommern, das seit 1648 zum reformierten Kurfürstentum Brandenburg-Preußen gehörte, geboren. Im Juni 1737 kommt er nach Halle. Er immatrikuliert sich an der Theologischen Fakultät, genießt an den Glauchaer Anstalten einen Freitisch, wohnt zeitweise im Hause von Gotthilf August Francke und arbeitet seit Dezember 1739 als Informator an der Mägdeleinschule. Das Informatorenverzeichnis der Waisenhaussschule bescheinigt Lenz, er kenne seinen Christus, habe einen

schönen Vortrag und ein „gutes regimen“. Über Lenz' Studium ist wenig in Erfahrung zu bringen. Laut der Briefe, die er zwischen 1747 und 1757 mit Gotthilf August wechselt, hat er dessen und Vorlesungen von Johann Georg Knapp gehört, vielleicht auch die des 1734 an die Fakultät berufenen Siegmund Jacob Baumgarten.<sup>1</sup> Francke habe er zu danken, weil Gott „durch Euer Hochwürden Dienst in einer parenetischen Lection mich aus dem Tod zum Leben aufgewecket“,<sup>2</sup> und Knapp, so im selben Brief an Gotthilf August, „für allen Seegen, den mir der Herr in Halle aus seinen Collegiis, sonderlich aus den über die Monita pastoralia Ihres seligen Herrn Vaters geschenkt hat“.<sup>3</sup> Nach Abschluss des Studiums geht Lenz im Frühjahr 1740 als Hofmeister nach Livland, wo er bis 1742 auf Gut Kastran, im Kirchsprengel Sunzeln, die Söhne der verwitweten Beata Helene von Öttingen unterrichtet.<sup>4</sup> Lenz' bislang nur in Bruchstücken veröffentlichtes Tagebuch mit dem Titel „Führungen“, an dem er vom 24. Juli bis zum 12. August 1741 schreibt, ist ein informatives autobiografisches Zeugnis und zugleich ein Dokument zur baltischen Sozial-, Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte der Mitte des 18. Jahrhunderts.<sup>5</sup> Aus psycho- und mentalitätsgeschichtlicher Perspektive ist es von hohem Interesse, belegt es doch die – emphatisch formuliert – ‚inneren Kämpfe‘ eines jungen Geistlichen, der wenige Monate, nachdem er in Halle zum Theologen examiniert worden ist, die aus seiner Sicht unwürdige Stellung eines Informators annehmen muss – und das in einem seiner hallischen Prägung zuwiderlaufenden herrnhutisch kontaminierten Umfeld.

---

<sup>1</sup> Er grüßt die Professoren bzw. Doktoren Baumgarten, Johann Georg Knapp und Johann Heinrich Callenberg, die Pastoren Adam Struensee, der in Halle sein Beichtvater war, Johann August Majer, Johann Lichotius, Johann Konrad Philipp Niemeyer, Johann Biltzing, den Inspektor Riedel, Karl Heinrich Bogatzky sowie Abt Johann Adam Steinmetz in Kloster Berge.

<sup>2</sup> Christian Lenz an Gotthilf August Francke, Serben, 26. November 1747 (AFSt/H C 381: 9).

<sup>3</sup> Christian Lenz an Gotthilf August Francke, Seßwegen, 28. Juni/9. Juli 1756 (AFSt/H C 381: 145).

<sup>4</sup> Ich folge – gegen Thomas Schnaak, *Das theologische Profil des Vaters in einigen Grundzügen*, in: *Ich aber werde dunkel sein. Ein Buch zur Ausstellung Jakob Michael Reinhold Lenz*, hg. von Ulrike Kaufmann [u. a.], Jena 1996, S. 15–23, und gegen Stefan Pautler, *Jakob Michael Reinhold Lenz. Pietistische Weltdeutung und bürgerliche Sozialreform im Sturm und Drang*, Gütersloh 1999 – der Darstellung bei Otto von Petersen, *Lenz, Vater und Sohn*, in: *Dankesgabe für Albert Leitzmann*, hg. von Fritz Braun u. Kurt Stegmann von Pritzwald, Jena 1927, S. 91–103, der sich auf einen 1924 gehaltenen Vortrag von Johann Kirschfeldt bezieht, der unter dem Titel „Das Tagebuch eines unbekanntenen Pietisten“ in den *ThStKr* 105, 1933, S. 337–345, erschienen ist.

<sup>5</sup> Christian David Lenz, *Führungen* [ungedr. Tagebuch]. Das Original liegt im Latvijas Valsts Vestures Arhivs, Riga, Lettland (Fonds Nr. 4038, Apraksts Nr. 2, Lieta Nr. 1330). Ich bereite eine kommentierte Edition des Tagebuchs vor, die 2012 erscheinen soll.

## 3.

Auf den ersten Blick scheint das Tagebuch – trotz des Studiums in Halle und der erwähnten „Aufweckung“ durch Gotthilf August – ein unmissverständliches Zeugnis für Lenz' ‚Konversion‘ zum Herrnhutertum zu sein. Kaum ein Jahr nach seiner Abreise aus Halle hat er dessen ‚Jargon‘ internalisiert: Das Blut und die Wunden Christi sind ihm vornehmster Gegenstand des Betrachtens, des Besingens und Bedichtens geworden. Er liest in Zinzendorfs „Religionsgesprächen“, singt Lieder aus dem Herrnhuter Gesangbuch und verfasst eigene Blut- und Wunden-Verse.

Doch trotz der augenscheinlichen Herrnhuter Dominanz sind Halle und der hallische Pietismus durchaus noch präsent und wirkmächtig. Lenz erhofft sich eine Ausgabe der „Kernstellen“ von August Hermann Francke und von Johann Jakob Rambach, dessen 1726er Predigten „Von den Tränen und Seufzern Christi“ einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben. Er studiert Adam Struensees „Einfältige Zeugnisse der Wahrheit zur Gottseligkeit, oder: Catechetische Wiederholungen einiger Predigten“ (Halle 1735) und Christian Friedrich Hübners „Aufrichtiger Wegweiser zum vertrauten Umgange mit Gott“ in der zweiten in Halle veröffentlichten Auflage von 1731.<sup>6</sup> Lobend erwähnt werden Johann Georg Knapps kirchengeschichtliche Vorlesungen. Dass Lenz lautes Lachen und Völlerei bei Tisch sowie Reifröcke, hoch getürmte Frisuren, Kartenspiele oder den Hochmut seiner Zöglinge, den er mit Hinweis auf das böse Herz der Menschen zu zügeln versucht, auf das Schärfste verurteilt, muss nicht unbedingt dem Herrnhuter Umfeld geschuldet sein; ganz sicher aber die Tatsache, dass er die bei Tisch geäußerte Kritik an Zinzendorf unerträglich findet.

Dreh- und Angelpunkt des Tagebuchs ist eine exaltierte, mitunter bis zur Hysterie hochgespannte identifikatorische Christozentrik, deren vorzügliche Aufmerksamkeit, wie in Zinzendorfs Kreuzes- und Wundentheologie, dem Blut und dem Sterben des Lammes gilt. „Es war mir erwecklich, daß das Lamm Gottes in heißer Liebesglut am Kreuz gleichsam für mich zerschmolzen wäre.“<sup>7</sup> Oder:

Meine Feder kan es nicht beschreiben, wie da der Geist der Kindschafft mit unaussprechlichen Seufzern würkte. Ich habs gefühlt, daß mir das eine Hölle auf

---

<sup>6</sup> Ich korrigiere die Angaben bei Kirschfeldt, Tagebuch (wie Anm. 4), S. 344f.: Der Aufrichtige Wegweiser Der zum vertraulichen Umgang mit Gott und Unterhaltung heiliger Gedancken Anweisung giebt. Weitere Titel, die erwähnt werden: Jan Amos Comenius, Kirchengeschichte der Mährischen Brüder (recte: Kurtz-gefaßte Kirchen-Historie der Böhmischen Brüder), Halle 1702; Gottfried Arnold, Cognitionis spiritualis et fraterni nominis historia, Leipzig 1696; Johann Arndt, Vier Bücher vom wahren Christentum (in einer nicht bezeichneten Ausgabe).

<sup>7</sup> Lenz, Führungen (wie Anm. 5), Bl. 50.

Erden seyn würde, wenn ich eine halbe Stunde ja nur eine Viertelstunde ganz ohne des Lammes Blut sein solte.<sup>8</sup>

Neben der unaufhörlichen Blutsehnsucht, der Wundenimagination und -meditation spielt das minutiös protokollierte Singen von Herrnhuter Liedern eine wichtige Rolle bei der Gestaltung und Strukturierung des Tagesablaufes, bezeichnenderweise nach kritischen Unterrichtssituationen, kontroversen Diskussionen oder unmittelbar vor dem Einschlafen. Für den 10. August 1741 verzeichnet das Tagebuch sechsmaliges Singen von Liedern aus dem Herrnhuter Gesangbuch, u.a. aus dem VIII. Anhang die Nummer 1369: „Was ists verwundter Liebe“, dem sich die Bitte anschließt:

Mein teures Lamm: Nun drücke mir, der ich in deinen Wunden liege, die Augen zu. Bleib aber hübsch bey mir und bewahre mich, daß deinem kleinen Kinde kein Schade wiederfähre[!]. Wiege dein kleines Kindchen nun selber recht ein in deine Wunden ein, und bedecke dein Kuchlein wenn du es vor dem höllischen Habicht behalten wilt.<sup>9</sup>

Für Lenz' Hinwendung zum Herrnhutertum sind einflussreiche Personen geltend zu machen, mit denen er während seiner ersten livländischen Monate freundschaftlichen Umgang hatte: Magdalena Elisabeth von Hallart, ihr Hausprediger Albert Antonius Vierorth, ein ehemaliger Günstling August Hermann Franckes und Paul Antons, sowie Friedrich Bernhard Blaufuß, Pfarrer in Palmaz, nahe dem Witwensitz der Hallart, waren allesamt Pietisten hallischer Prägung.<sup>10</sup> Nach 1725 jedoch, mit dem Beginn der Herrnhuter Mission auf der Insel Ösel, hatten sie August Hermann Francke die Gefolgschaft aufgekündigt und sich zu Zinzendorf bekannt.

#### 4.

Der Konflikt und die Konkurrenz zwischen hallischem Pietismus und Herrnhutertum im Baltikum, insbesondere in Lettland, hatte sich verschärft, nachdem Zinzendorf 1736 mit großem Erfolg in Reval gepredigt hatte, das noch unter Christoph Friedrich Mickwitz, dem Lenz bekannten dortigen Oberpastor, eine Hochburg des hallischen Pietismus gewesen war. Bezeichnende Zeugnisse für den Schwenk hallischer Pietisten ins Lager der Herrnhuter sind Vierorths Briefe an Gotthilf August Francke aus den 1730er Jahren. Vierorth, der in den 1710er und 20er Jahren zahlreiche Briefe

---

<sup>8</sup> Ebd., Bl. 47.

<sup>9</sup> Ebd., Bl. 133.

<sup>10</sup> Zu Frau von Hallart und ihrem Kreis vgl. Eduard Winter, Halle als Ausgangspunkt der deutschen Russlandkunde im 18. Jahrhundert, Berlin 1953, bes. S. 96f., 276–280.

von Jena nach Halle geschickt hatte, um als loyaler Spion seine damaligen Dienstherrn Francke und Anton über die Zustände an der Universität zu unterrichten, hatte Gotthilf August früher mit allen seinen Ehrentiteln angedet. Jetzt nennt er ihn nach Herrnhuterart einfach „Bruder“. <sup>11</sup> Umgekehrt lesen sich Franckes 1744er Briefe an Friedrich Bernhard Blaufuß als scharfe Zurechtweisungen seiner Gewährsmänner im Baltikum, den Herrnhuter in nichts nachzugeben. Mickwitz schließlich – so mutmaßt Eduard Winter – soll an den Kontroversen zerbrochen und in ihrer Folge schon 1744 verstorben sein.<sup>12</sup>

Lenz hat sich offensichtlich nicht nahtlos in das Herrnhuter Milieu gefügt. Der im Tagebuch dokumentierte Entwurf eines Briefes an Blaufuß deutet Schwierigkeiten an, die er bei seiner Ankunft in Livland im Kreise der Herrnhuter gehabt haben muss. Lenz beteuert, in seinem ersten livländischen Jahr den „Umgang mit dem Lamm“ intensiviert zu haben, und nicht ohne Selbstbewusstsein weiß er sich gegen die Vorhaltungen von Blaufuß seinem „blutigen Versöhner“ überaus nahe. Der Entwurf schließt mit der Versicherung innigster Verbundenheit und brüderlicher Liebe. Ich zitiere aus den „Führungen“ (wobei unklar ist, ob es über den Entwurf hinaus je einen Brief an Blaufuß gegeben hat):

Nein! Nein! ich denke, wenn es der liebe Herr Pastor wüßte, wie zärtlich] itzo mein Umgang mit dem Heilande wäre, er würde nicht so poltern und daher fühlte ich ihres Widerwillens gegen mich ohngeachtet eine Bruder=Liebe gegen Sie im Herzen. Meine veneration und Liebe zu Ihnen, die ich auch von aussen gegen andere nicht leugnen können (: zumal wenn Sie angegriffen sind von ihnen :) soll durch die Gnade des Lammes frisch und lebendig bleiben, wie sonst. Werfen Sie immer weg, Sie werden mich nirgends anders hinwerfen als in die Wunden meines teuersten Blut=Versöhners.<sup>13</sup>

Statt Lenz vorschnell einen Wendehals und Karrieristen zu nennen, der sein Fähnchen nach dem frischen Wind der im Baltikum zunehmend erfolgreicher Herrnhuter gehängt hätte, ist es vielleicht zutreffender von einer Orientierungskrise zu sprechen, in der er sich befunden haben mag und die das Tagebuch dokumentieren will. In immer neuen Anläufen versucht Lenz angestrengt, vermittels der genauen Beobachtung und Versprachlichung seiner leibseelischen Befindlichkeit identifikatorischen Anschluss an den leidenden und gekreuzigten Christus zu finden und somit vor sich selbst und vor Gott eine Legitimation seiner selbst zu erwirken. Doch bringt die *compassio*, hoch gesteigert zur imaginierten *compunctio*, nicht die erhoffte Be-

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 278.

<sup>12</sup> Ebd., S. 282.

<sup>13</sup> Lenz, Führungen (wie Anm. 5), Bl. 89f.

ruhigung, nicht die Sicherheit von Erlösung und Heiligung. Im Gegenteil: Lenz fühlt sich „leer“ und „dürre“, er wirft sich vor, Christi Blut und Tränen nicht genug zu schätzen und zu lieben, er verachtet und hasst sich und will permanent Buße tun. Dem verquälten Tagebuch fehlt die herrnhutische Leichtigkeit und Einfältigkeit des Glaubens, die – wie Dietrich Meyer schreibt – „kindliche Gnadenzuversicht“,<sup>14</sup> mit denen der Herrnhuter über ein ‚Frömmigkeits-Kapital‘ verfügt, das sich der hallische Pietist, wenn er es überhaupt erwirtschaften kann, mühsam erbüßen muss, indem er die Stationen des *ordo salutis* durchkämpft.

## 5.

Versucht man für die „Führungen“ den Reibungspunkt zwischen hallischer Prägung und herrnhutischer ‚Kontamination‘ zu konkretisieren, wird zu bedenken sein, was wenige Jahre später in Lenz’ Briefen an Gotthilf August Francke und 1750 in seiner theologischen Hauptschrift „Gedanken über die Worte Pauli I Cor.I.v.18. von der Ungleichen Aufnahme des Wortes vom Kreuz“ ausdrücklich und lobend am hallischen Pietismus gegen die Anhänger Zinzendorfs ins Feld geführt wird: die Verzweiflung über die eigene Verderbnis und die uneingeschränkte Bereitschaft zur Buße. Gegenüber der herrnhutisch-kindlichen Erlösungsgewissheit und der Sicherheit im Glauben exponiert das Tagebuch, sowohl in den diskursiv-meditativen als auch in den deskriptiv-anschauungs-sättigten Passagen, eine quälende Erlösungs-ungewissheit, die auf dem *einen* Mittel der Buße bzw. des Bußkampfes als dem unabdingbaren Ausdruck der Erlösungsbedürftigkeit und als der ebenfalls unabdingbaren Voraussetzung für die Erlösung durch die im Blut des Lammes zuteilwerdende Gnade Gottvaters beharrt. Hier spricht Halle.

Das Bemühen also, am Tagebuch trennscharf zwischen hallischem Pietismus und Herrnhutertum zu differenzieren, muss unweigerlich in Schwierigkeiten geraten: Es gibt beides nebeneinander und ineinander verschränkt: die Augenblicke des Überschwanges und die Augenblicke der Verzweiflung. Werden die jubilatorischen Augenblicke und die der tiefen Niedergeschlagenheit gleichgewichtig nebeneinander gehalten, wird man für die „Führungen“ von einer biografisch-situativ begründeten Gemengelage sprechen müssen. Werden jedoch die Hinweise auf die Verderbnis des menschlichen Herzens, auf die Anfechtungen und den verwerflichen Stolz, den bösen Eigenwillen, auf das egozentrisch-selbstgerechte „project machen aufs Zukünftige“<sup>15</sup> sowie schließlich auf die „Dürre und Leere des Herzens“

---

<sup>14</sup> Dietrich Meyer, Zinzendorf und Herrnhut, in: Geschichte des Pietismus, Bd. 2: Der Pietismus im 18. Jahrhundert, hg. von Martin Brecht u. Klaus Deppermann, Göttingen 1995, S. 3–106, hier S. 40.

<sup>15</sup> Lenz, Führungen (wie Anm. 5), Bl. 88.

und den Selbsthass stärker gewichtet, wird man von einem hallischen Frömmigkeits-Kern in herrnhutischer Sprach- und Bildüberformung auszugehen haben.

Neigt man dieser Auffassung zu, lässt sich an Lenz' Tagebuch auch die Ambiguität der Herrnhuter Sprache und Bildlichkeit aufzeigen, die – allemal empfindsam und emphatisch – ebenso die Nähe zu Christus und die damit verbundene Euphorie zum Ausdruck bringen kann wie auch die Ferne von Christus, das Wissen um die eigene Verderbnis sowie, daraus resultierend, Betrübnis und Verzweiflung. Zinzendorf, schreibt Dietrich Meyer, habe in der „natürlichen kindlichen Sprache [...] den echten, unverstellten Ausdruck des Herzens und des erweckten Menschen“ gesehen.<sup>16</sup> Lenz hat sich in den „Führungen“ reichlich dieser Sprache bedient, aber nicht, um ausschließlich seine Begeisterung auszusprechen. In ihrer aufgeladenen, aufgeheizten Affektivität ist sie für ihn auch ein Medium zur Artikulation von ‚Herzens- Unsicherheiten‘ gewesen, von Glaubens-Nöten und *seiner* Gottes-Ferne, nicht aber der Ferne Gottes.

## 6.

Die Briefe, die Lenz zwischen 1747 und 1757 an Gotthilf August Francke geschrieben hat, schlagen gegenteilige Töne an, sie reformulieren ein unterschiedenes Bekenntnis zum hallischen Pietismus. Auch für diese Umkehr sind Gründe geltend zu machen.

1742, nach zwei Jahren eines aus seiner Sicht demütigenden Hofmeisterdaseins, wird Lenz zum Pfarrer ordiniert und – kaum im Amt – um ein Gutachten über die Herrnhuter gebeten, das recht moderat ausfällt. „Der Herr lasse denn die gegenwärtige Untersuchung der Herrnhütischen Sache zur Verherrlichung seines großen Namens, zum Besten seiner Kirchen, zum Schutz des armen Häufleins Jesu und zur Beförderung der Wahrheit zur Gottseligkeit gereichen.“<sup>17</sup>

Das russische Herrscherhaus schloss sich aber nicht den 19 positiven von insgesamt 35 eingeholten Gutachten an. Die Herrnhuter waren zu einem Politikum geworden. Im Unterschied zu den hallischen Pietisten standen sie nicht im Ruf, mit dem Zarenhaus und der estnischen und livländischen Ritterschaft zu paktieren. Die politische Unabhängigkeit oder – besser gesagt – die politische Indifferenz der Herrnhuter machte sie vor allem für die einheimische leibeigene Bauernschaft attraktiv. 1743 schließlich erging ein kaiserlicher Ukas, der das Herrnhutertum verbot und die Ver-

---

<sup>16</sup> Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 12), S. 49.

<sup>17</sup> Zit. Petersen, Lenz (wie Anm. 4), S. 93.

breitung von Herrnhuter Lehren und Schriften unter Strafe stellte.<sup>18</sup> Der Nachfolger von Mickwitz, Johann Georg Thidebühl, und der ab 1747 in Riga amtierende Generalsuperintendent von Livland (und damit Vorgänger von Lenz, Jakob Andreas Zimmermann, vormals Theologieprofessor an der Halle'schen Universität, profilierten sich im Sinne Franckes, und der zaristischen Politik und bekämpften die Herrnhuter. 1750 und 1755 verloren die Herrnhuter mit Frau von Hallart und Blaufuß zwei wichtige Fürsprecher in Livland. Erst 1764 wurden die Herrnhuter in Russland wieder zugelassen – offensichtlich hielt man sie nach Zinzendorfs Tod 1760 nicht mehr für staatsgefährdend.

Lenz' Briefe ab 1747 nach Halle wettern in schärfstem Ton gegen die, wie er notiert, „giftige Pestilenz“ der Herrnhuter.<sup>19</sup> Will man das Tagebuch aus den frühen livländischen Hofmeister-Jahren als Versuch einer den Herrnhuter Blut- und Wundenkult in dessen Sprache einbeziehenden inneren Selbstverständigung und Frömmigkeitsorientierung verstehen, scheint nun mit der streng anti-herrnhutischen Agitation zur Zeit der beruflichen Etablierung und Konsolidierung als Pfarrer der umgekehrte Fall einer Justierung nach außen vorzuliegen.<sup>20</sup> Nachdrücklich moniert Lenz, der in den Gemeinden von den Herrnhutern „angerichtete Schaden“ sei nicht

<sup>18</sup> Janis Kreslins, Der Einfluß des hallischen Pietismus auf Lettland, in: Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus, hg. von Johannes Wallmann u. Udo Sträter, Tübingen 1998 (Hallesche Forschungen; 1), S. 145–156, macht keinen großen Unterschied zwischen hallischem Pietismus und Herrnhutertum. Der folgenden Äußerung mag man noch zustimmen: „Man kann überspitzt von einer sozialen Revolution sprechen, die von den Anhängern des hallischen Pietismus entfesselt worden ist.“ (S. 151) Einschränkend bzw. ergänzend ist dazu anzumerken, dass Frau von Hallart und Blaufuß, auf deren Schulgründungen nach 1725 in und um Wollmarshof sich Kreslins Äußerung bezieht, zu diesem Zeitpunkt schon vom hallischen Pietismus abgerückt waren und sich dem Herrnhutertum angenähert hatten. Nicht mehr zuzustimmen ist der Einschätzung, der kaiserliche Ukas von 1743 habe „die pietistische Lehre verbot[en] und die Schließung der Versammlungen sowie die Konfiszierung der herrnhutischen Literatur“ (ebd.) angeordnet. Das trifft wohl zu für die Herrnhuter, nicht aber für die Hallenser, deren Segel sich nach dem Ukas kurzfristig mit frischem Wind füllten. Kreslins betrachtet hallische Pietisten und Herrnhuter nicht als Konkurrenten, sondern – schmeichelhaft für die Hallenser – die Herrnhuter als deren Werkzeug oder verlängerten Arm, was zu folgender, den Hallensern wiederum eher unangenehmen Einschätzung führt: Zu dem 1746 in Herrnhut veröffentlichten „Common Prayer“ (nicht zu verwechseln mit dem „Book of Common Prayer and Administration of the Sacraments [...]“ der anglikanischen Kirche), ein Buch mit Gedichten in lettischer Sprache, bemerkt Kreslins: „Dieser Druck wurde kurz nach seiner Publikation konfisziert, weil der Inhalt für zu erotisch angesehen wurde. Das Buch zeigt, dass der hallische Pietismus durch den Herrnhuter Pietismus zu guter Letzt auch zur Schöpfung der ersten erotischen Literatur in lettischer Sprache beigetragen hat.“ (S. 155f.) Eine interessante Vorstellung, als hätte der hallische Pietismus seine – möglicherweise – unterdrückten erotischen Fantasien von den Herrnhutern (sprachlich) ausagieren lassen.

<sup>19</sup> Christian Lenz an Gotthilf August Francke, Seßwegen, 23. Juni/04. Juli 1750 (AFSt/H C 381: 77).

<sup>20</sup> Über die Konkurrenzkämpfe zwischen hallischem Pietismus und Herrnhutertum, insbesondere über Gotthilf August Franckes Bemühungen, Leute wie Blaufuß auf seiner Seite zu behalten, informiert ausführlich Winter, Halle (wie Anm. 10), S. 276–289.

abzusehen, vor allem weil, ich zitiere einen Brief aus Serben vom November 1747, „redliche[] Lehrer, deren doch ohne das nur [eine] kleine Anzahl ist, [...] mit dieser Partei vermenget gewesen, und können zum Teil davon noch nicht ganz ablassen“.<sup>21</sup> Wie das Tagebuch zeigt, war Lenz auch einer von diesen – wie er sich diplomatisch ausdrückt – „redlichen“ und mit den Herrnhutern „vermengeten“ Lehrern gewesen. Andere allerdings, die er 1741 kennen und schätzen gelernt hatte, wie Blaufuß und Vierorth, der es bis zum Herrnhuter-Bischof gebracht hatte, werden nun in den Briefen an Gotthilf August kurzerhand zu „Feinde[n] des Creutzes Christi“ und zu „Bauchdienern“ erklärt.<sup>22</sup>

Mit dieser Formulierung von den „Feinde[n] des Creutzes“ deutet sich – auch im Rückblick auf die im Tagebuch anklingenden Differenzen zum Herrnhutertum – ein Sachverhalt an, der den geäußerten Verdacht, Lenz agiere und laviere aus karrieristischem Opportunismus, um ein Weiteres relativiert. Dienstbeflissen schreibt er an Gotthilf August Francke, „daß die Häupter unserer liefländischen Kirche von [s]einem rechtschaffenen Sinne in Christo überzeuget seyn, [...]“.<sup>23</sup> Anschließend erläutert er:

Die Welt wirft inzwischen alles in eine Brühe. Wer etwas herzhaft und evangelisch das Wort vom Creutz, ob gleich mit noch so ernstlicher Einschärfung der Buß- und Glaubensordnung verkündigt, der heißt gleich ein Herrnhüter.<sup>24</sup>

Lenz' Kritik an den Herrnhutern hat demnach zwei Ebenen: Als *Pfarrer* zielt er sie der Heuchelei; er wirft ihnen vor, in seiner Gemeinde ein „Chisma“<sup>25</sup> zu machen und ihn bei seinen Eingepfarrten zu verleumden. Die Bedenken des *Theologen* richten sich, verstärkt noch seit der Herrnhager Sichtungszeit Ende der 30er und in den 40er Jahren, gegen die in seinen Augen heterodoxe Auffassung der Herrnhuter, ohne Station für Station den *ordo salutis* abschreiten zu müssen, ohne Reue und Zerknirschung des Herzens, ohne Bußkampf, Bekehrung und Gnadendurchbruch, schlechthin wiedergeboren zu sein. Statt eingedenk der eigenen Verderbnis an sich zu arbeiten und darauf zu hoffen, von der Gnade Gottes ergriffen zu werden,

---

<sup>21</sup> Lenz an Francke, Serben (wie Anm. 2).

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Christian Lenz an Gotthilf August Francke, Seßwegen, 10./22. April 1751 (AFSt/H C 381: 91).

<sup>24</sup> Lenz an Francke, Serben (wie Anm. 2); vgl. Lenz an Francke, Seßwegen (wie Anm. 23): „Dies schlägt den Amtsseegen gewaltig nieder, indem der Augapfel unserer christlichen Religion, ich meine der Glaube an das blutige Verdienst Jesu der Welt fast ein Ekel ist, weil die Herrnhüter auch davon geprediget und damit ihre Nebenlehren verdeckt haben.“

<sup>25</sup> Lenz an Francke, Seßwegen (wie Anm. 19).

behaupteten die Herrnhuter, Christus zu besitzen, und pflegten mit diesem einen „lästerlich-intimen“ Umgang.

Folgerichtig hat Lenz die Notwendigkeit von Reue, Zerknirschung und Buße in seinen „Gedanken über die Worte Pauli“ von 1750 ausdrücklich betont.<sup>26</sup> Vorangestellt hat er dem Werk eine mehrhundertseitige „für unsere Zeiten sehr nöthige Vorrede“, die sich ausführlichst und mit reichlich Zitaten dem Blut- und Wundenkult aus den berühmt-berüchtigten drei Zugaben des XII. Anhangs zum Herrnhuter Gesangbuch widmet:

Denn weil sie meynen, sie könnten fast nicht mehr sündigen, Kampf und Anfechtungen über die noch innewohnende Sünde für eine geistliche Pedanterie halten, und vor dem Heilande daher auch wegen des Gefühls ihres noch überbleibenden Verderbens keine ehrerbietige und gebeugte Sündenschamröthe haben können. [...] so steht man an statt der Sündenschamhaftigkeit und jungfräulichen Schamröthe vielmehr, daß manche nur beständig singen, springen, und diejenigen höhnisch auslachen, welche unter ihrem Elende gebeugt, schamhaft und blöde vor den Augen des Lammes einher gehen, ihnen den Heilande absprechen, oder sie vor Pietistenköpfe halten.<sup>27</sup>

Was sich im Tagebuch stark gegen den jubulatorischen Überschwang behaupten konnte, bestätigt sich: Die Gewissheit einer persistierenden Erlösung gibt es für Lenz nicht. Er mahnt zu ständiger Aufmerksamkeit auf die Anfechtungen durch den „Feind“ und zu unaufhörlichem Kampf. Das zeichnet gegenüber den Herrnhutern den ‚Pietistenkopf‘ aus.

7.

Mit den Bedenken des *Theologen* und den Klagen des *Pfarrers* über die Herrnhuter mehren sich in den Briefen an Gotthilf August Francke die sentimental gefärbten Erinnerungen an den Studien-Aufenthalt in Halle während der späten 30er Jahre. Die Nachrichten, die nun aus dem Halle der 50er Jahre nach Livland dringen, bereiten Lenz dagegen wenig Freude. 1756

---

<sup>26</sup> Von Lenz' Schriften seien genannt: Gedanken über die Worte Pauli I Cor. I.v.18. von der Ungleichen Aufnahme des Wortes vom Kreutz. Zwey Theile, nebst einer starken und für unsere Zeiten sehr nöthig geachteten Vorrede, worinnen die Kreutz-Theologie der so genannten Herrenhuter, vornemlich aus ihrem XII. Lieder-Anhange und deßen drey Zugaben unpartheyisch und genau geprüft wird, Königsberg, Leipzig 1750; Amor meus crucifixus! Gebete über das Leiden und Sterben Jesu Christi, Königsberg 1756; Evangelische Buß- und Gnadenstimme in 13 Bußpredigten, Königsberg 1756; Kurzer Inbegriff der christlichen Glaubenslehre, für Kinder und junge Leute, Königsberg 1769; Festbüchlein für Kinder und junge Leute, auf besondere Veranlassung herausgegeben, Riga 1781, sowie die Vorrede Von der Stärke des Schriftbeweises für die Lehre von der Genugthuung Christi zu Johann Benjamin Sczibalskys Widerlegung der Scheingründe neuer theologischer Meinungen in Absicht auf die Genugthuung Christi, Riga 1780.

<sup>27</sup> Lenz, Gedanken (wie Anm. 26), S. 8, 11.

schreibt er an Gotthilf, dass „itzo aus dem sonst so berühmten Hallischen Pflanzgarten öfters recht dürre Reiser kommen, die weder wahre und moderate Philosophen, noch viel weniger rechtschaffene Theologi, sondern leere Terminologisten sind, die sich auch sogar bey der klugen Welt zum Gespött machen, und kaum eine catechismussässige, viel weniger solide Erkenntniß der Theologia Spiritus haben.“<sup>28</sup>

Vergegenwärtigt man sich die Situation an Waisenhaus und Theologischer Fakultät am Ende der 30er Jahre, ist davon auszugehen, dass schon Lenz' Studium in eine Zeit des Umbruchs vom Pietismus August Hermann Franckes zu einer der Aufklärung nicht mehr radikal verfeindeten Position gefallen ist.<sup>29</sup> Der Wolffianismus hatte sich auch nach der von August Hermann Francke und Joachim Justus Breithaupt durchgesetzten Vertreibung des Philosophen (1723) an der Universität gehalten und schon während der 30er Jahre wieder hörbar artikuliert. Die so genannten Übergangs-Theologen, wie in Jena Johann Franz Budde und in Halle vor allem Siegmund Jacob Baumgarten, der nicht mehr der alten Waisenhaus-Partei angehörte, setzten statt auf Abgrenzung und Konfrontation auf Integration und bereiteten der historisch-kritischen, philologischen Bibelhermeneutik der Neologie und damit der Trennung von wissenschaftlicher Theologie und privater Religion, wie Johann Salomo Semler sie formulieren wird, den Weg. Mag sein, dass Lenz auch Baumgarten meint, sicherlich aber Semler, wenn er 1756 gegen den in Halle „itzo überhand nehmenden Mißbrauch der Philosophie“ wettet und dagegen ein „aus dem Geist der Weißheit und Kraft geflossene[s] Zeugnis [...] der alten Hallischen Väter“ empfiehlt: August Hermann Franckes „Monita pastoralia Theologica“ von 1717.<sup>30</sup>

8.

Lenz' Kritik am rationalistischen Halle und an einem durch die aufklärerische Theologie zum Moralismus modifizierten, aus seiner Sicht herab gestuften Glauben, der Christus zum Tugendlehrer und „allein zu einer großen menschlichen Person“<sup>31</sup> degradiere, korrespondiert eine erneute

---

<sup>28</sup> Lenz an Francke, Seßwegen (wie Anm. 3).

<sup>29</sup> Ferdinand Josef Schneider, Das geistige Leben von Halle im Zeichen des Endkampfes zwischen Pietismus und Rationalismus, in: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle für die Provinz Sachsen und für Anhalt, Bd. 14, Magdeburg 1938, S. 137–166; Hermann Böbenecker, Pietismus und Aufklärung. Ihre Begegnung im deutschen Geistesleben des 17. und 18. Jahrhunderts. Eine geistesgeschichtliche Untersuchung, Diss. [masch.], Würzburg 1958; Hans-Georg Kemper, Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit, Bd. 5/I: Aufklärung und Pietismus, Tübingen 1991.

<sup>30</sup> Christian Lenz an Gotthilf August Francke (wie Anm. 3).

<sup>31</sup> Christian David Lenz, Die Stärke des Schriftbeweises für die in unseren Tagen angefochtene Lehre von der Genugthuung Jesu Christi, Königsberg 1780, hier zitiert nach der Ausgabe von 1801, S. 3: „Es ist uns leider bekannt, daß es unsern heutigen Lehrern auf

Hinwendung zum Herrnhutertum. Seit wann Lenz wieder mit den Herrnhutern Kontakt hatte bzw. ob dieser Kontakt überhaupt jemals abgerissen war, ist kaum zu sagen. Der älteste bekannte und unveröffentlichte Brief aus dem Archiv der Brüderunität datiert vom 18./19. Juli 1781<sup>32</sup> und ist an Spangenberg gerichtet: „So sehr ich auch itzo mit Briefen und Geschäften überhäuft bin und mich bereits ganz hypochondrisch geschrieben, so kann ich es doch [...] nicht länger meinem Herzen versagen, das schon sehr lange gehegte Verlangen desselben, mit Euer Hochwürden durch ein paar Zeilen in eine genauere Bekanntschaft zu treten, dismal zu erfüllen.“

Wegen der „irrigen Abweichungen“ von dem „Vorbilde der heilsamen Lehre“, heißt es weiter, sei er, Lenz, „Jahre lang mit der Brüdergemeine äußerst unzufrieden“ gewesen. Er fährt fort: „Doch blieben mir einige Glieder derselben deren lauterer Sinn und redliche Liebe zum Heiland ich kannte, [mir] teuer, lieb und werth. Darunter auch besonders Euer Hochwürden.“

Lenz schließt mit der Auskunft, nichts hätte ihn „so sehr von der itzigen Brüder=Unität ihrer Frömmigkeit in der evangelischen Heils=Lehre überzeugt als Euer Hochwürden Idea fidei fratrum.“

Vielleicht hat die Synode von 1775 den entscheidenden Anstoß dazu gegeben, den Kontakt wieder aufzunehmen. Nachdem die Brüdergemeine schon 1764, vier Jahre nach Zinzendorfs Tod, von dessen exaltierter Christozentrik abgerückt war, bekannte sie sich 1775 zu vier „in diesen Zeiten sehr angefochtenen Punkten“: zur Lehre vom Versöhnungsoffer und der Genugtuung Jesu für uns, vom allgemeinen Verderben der Menschen, von der Gottheit Jesu und schließlich zur Lehre vom heiligen Geist und seinen Gnadenwirkungen.<sup>33</sup>

Einen Monat zuvor, mit Datum vom 19. Juni 1781, hatte Lenz in seiner Eigenschaft als Superintendent ein „Theologisches Bedencken auf das unterthängste Memorial des Oeselschen Superintendenten Leon[hard] Sam[uel] Swahn“ aufgesetzt.<sup>34</sup> Swahn, der von 1750 bis 1784 auf Oesel amtierte, dem Ausgangsort der Herrnhutermision im Baltikum, zeige sich in seinem „Memorial“ – so Lenz – „wieder die itzigen Herrnhuter ganz eingenommen“, „obgleich unsere Evangelisch Lutherische Kirche in unseren Tagen mit weit ärgern Feinden unsers allerheiligsten Glaubens“ zu kämpfen habe: angebliche Religionsverbesserer, die pelagianische und

Kanzeln und Kathedern, desgleichen unter unsern Schriftstellern, zum Theil ansehnliche Männer gebe, welche JESUM Christum nur bloß und allein zu einer großen menschlichen Person machen, die unter einem besondern Einfluß der göttlichen Einwirkung gestanden, und daher der größte Sittenlehrer der Welt und das größte Muster und Beispiel der reinsten Tugend gewesen, auch hiedurch die Welt sehr gebessert habe.“

<sup>32</sup> Unitätsarchiv Herrnhut im Folgenden abgekürzt: UA. (unter UA, R. die folgenden Zitate).

<sup>33</sup> Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 14), S. 61.

<sup>34</sup> UA, R.19.G.a.No.23 (daraus die folgenden Zitate)

socianische antichristliche Lehren verbreiteten. Zudem hätten sich unter Spangenberg die Herrnhuter, deren „Gemein Verfassungen, Chöre und Gebräuche, zum Exempel Fuß Waschen, Loosen u.s.w, [...] man ihnen und ihren eigenen Gemeinen lassen kann“, vor allem in der Lehre „nach des Grafen Zinzendorf Tode in den meisten Stücken gebessert“:

Wenigstens ist die idea fidei fratrum, bloß die Stelle im articulo von der christlichen Kirche, so ihre besondere Gemein Verfassung betroffen, ausgenommen, ein so reines biblisch:dogmatisches Compendium, dass allemahl ein orthodoxer evangelisch Lutherischer Professor darüber die Dogmatik lesen könnte.

Lenz mahnt zu Nachsicht und Toleranz gegenüber den im theologischen Kernbestand geläuterten Herrnhutern und empfiehlt, schon wegen ihrer prominenten Fürsprecher unter den Deutschen („zum theil vornehme, wichtige, vernünftige, und christliche Männer“), die allemal einen Herrnhuter Prediger einem „Neologischen Schwärzer“ vorziehen würden, von Verfolgungen abzusehen. Konventikel allerdings unter Vernachlässigung der Arbeit und „kauderwelsche Sprache“ werden als „schwärmerischer Unfug, strafbare Unordnung und Störung unserer Kirchen Verfassung“ gebrandmarkt, freilich nicht ohne die Hoffnung, dass „solche verirrte Personen [...] durch den Weg einer gründlichen Überzeugung sanftmüthig geheilet“ werden. Lenz verurteilt Swahns „Memorial“ als Zeugnis einer sträflichen Voreingenommenheit und drängt für den Fall, dass der Superintendent die Kirchenvisitation allein vorgenommen habe, auf die zukünftige Beteiligung „ansehnliche[r], weise[r] und unpartheyische[r] Männer“. Anempfohlen wird eine Untersuchung „mit kaltem Blut“, ich zitiere:

1.) ob? von wem? mit wem? auch zu welcher Zeit, ob bey Tage, oder Nacht, ob zur Kirchzeit u.s.w. die debitirten förmlichen conventicula bey Adlichen oder andern Teutschen, und wie sie gehalten worden? Was man darin vorgenommen? Und d[er]g[leichen]. 2.) Ob die Herrnhutischem Emisarii auch andern ihrer Partey gewöhnliche Anstalten z.E. Fuß waschen Looß werfen und so weiter bey Gliedern der evangelischen lutherischen oeselschen Gemeinen exerciren. 3.) Ob? Von wem? Und wohin außer Reichs Geld zur Vermehrung der so genannten Heylands Kasse ausgeschleppt worden. 4.) endlich: In welchen Kirch Spielen und welcher Güter Bauern eigenmächtig Häuser erbaut? – Ob und warum sie auf etliche Meilen weg von einem Ende des Kirchspiels biß ans andre dafür zusammen gelaufen? – Wie es in diesen Conventicul Häusern gehalten worden, und was sie von anfang biß zu Ende dieser Sunden drin gemacht haben? – Ob sie dies zu einer Zeit gethan, da sie ihre und ihrer Herrschaft arbeit vernachlässiget? Ob und warum sie keine andre als ihre geschlossenen Brüder und Schwestern in diesen Versammlungen admittiret? Warum sie drin eine eigene kauderwelsche Sprache gebraucht? Wie diese ge-

lautet, und was sie sich darin verständlich zu machen gesucht? – Ob, wie und warum sie gegen ihre Herrschaft ungehorsam zu werden angefangen?

In einem zweiten, ebenfalls noch unveröffentlichten Brief vom 16./27. Juli 1782,<sup>35</sup> gerichtet an den „in unserem allerteuersten und allerwürdigsten Lamm Gottes hochgeschätzte[n], innig geliebte[n] treue[n] Freund und Bruder“ August Gottlieb Spangenberg, bringt Lenz seine Sympathien für die nachzinzendorf'sche Brüdergemeine vertieft zum Ausdruck. Er lobt und segnet den auf der Synode an Spangenberg ergangenen Auftrag, die „Idea fidei fratrum“ (1779) zu schreiben. „Tausend Anstöße sind dadurch bey mir und andern redlich gesinnten Knechten Gottes gehoben“, denn die „Idea“ stelle „das Evangelium in so großer Lauterkeit, Klarheit, Einfalt und doch Gründlichkeit, aber auch in der Kraft seines Geistes“ dar, dass, wie es im „Bedenken“ geheißen hatte, ein Orthodoxer daraus lehren könne. Angesichts gegenwärtiger „Spaltung und Parteygeist“ demonstrierte die „Idea“,

daß doch noch eine ganze evangelische Gemeinde lauter und unbefleckt auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist und auf ihren allerheiligsten Glauben sich erbaute und vest gebleiben wäre: daß diese anitzo noch, bey der allgemeinen corruption ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit geblieben, der grossen Wahrheit nemlich und des grossen Geheimnisses der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbart im Fleisch p. 1. Tim: III.15.16. Da erst fing ich auch an, in meiner Gesinnung gegen die liebe Gemeinde, die vorher schon sehr vorteilhaft geworden, völlig bevestigt zu werden.

Nach reichlich 25 Jahren revoziert das Schreiben die gegenüber Gotthilf August Francke formulierten Vorbehalte des Pastors und des Theologen Lenz. 1782 träumt Lenz nicht mehr von einem Leben unter den hallischen Brüdern, sondern feiert die herzliche, einfältige und kindliche Gemeinschaft der herrnhutischen Heiligen als eine Art Frömmigkeits-Solitär und Leuchtturm des Glaubens, die in Demut, in Armut des Geistes und tiefer Beugung vor Christus lebten und ihrer vormals unter biblischen Redensarten versteckten Werkheiligkeit abgeschworen haben. Lenz' Sehnsucht nach der Brüdergemeine um Spangenberg ist umso stärker und quälender, als er sich, nun schon Superintendent von Livland, ungerechtfertigten Verleumdungen und Anfeindungen ausgesetzt glaubt. Er dankt Spangenberg für dessen Trostworte („O wie süß werden mir die Worte, so Sie mir aus seinem Munde [...] zuriefen: Ich gebiete Dir, daß du getrost und freudig seyest.“), und flehentlich bittet er ihn um dessen „zärtliche[] brüderliche[] Gegenliebe“ im Kampf gegen die „Feinde des Kreuzes Christi“, darunter vor allem die „Neologen“, die von Kanzeln und Kathedern ein Antichristentum und

---

<sup>35</sup> UA, R.3.B.16.16 (daraus die folgenden Zitate).

den Atheismus lehrten. Theologisch sieht Lenz keine Differenzen oder Spannungen zum Spangenberg und zur Brüdergemeinde der „Idea“. „Wir stehen vor dem Herrn“, schreibt Lenz, „als einer im Leibe, Sie in der evangelisch-mährischen und ich in der evangelisch-lutherischen Kirche, die nicht im Lehrgrunde, sondern nur in der Verfassung verschieden sind, welches keinen Einfluß in die Einigkeit des Glaubens hat.“ Bei dieser „Erklärung unseres gemeinschaftlichen Grundes soll es ewig bleiben“. Die Klagen über die Neologen in Rechnung gestellt, dürfte es sich bei diesem von Lenz formulierten Schulterchluss von Lutherischer Orthodoxie à la Lenz und Herrnhutertum Spangenberg'scher Prägung auch, d.h. ausdrücklich nicht ausschließlich, um ein Angebot zu einer strategischen Frontenbildung gehandelt haben, die den Glauben vor Rationalisierung und Moralisierung bewahren wollte. Abschließend notiert er zu seinem wechselhaften Verhältnis zu den Herrnhutern:

Vergeben Sie mir, Herzensbruder! und vergessen Sie auf ewig meine vorige Widrigkeit [die nicht] gegen manche mir immer teuer gebliebene Brüder ihrer Gemeinde [ging], sondern gegen manche ausgebrochene Irrungen, so aus Ihrer Sache entstanden. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen nicht schon im vorigen Jahr den mir ewig unvergeßlichen Ausdruck des teuren Müllers, der itzo Prediger in Herrnhut ist, gemeldet habe, da er sagte: Die Kinder haben ihre Töpel-Jahre, solche haben auch neue Gemeinen. So gings auch uns. Aber wir nähern uns immer mehr der Männlichkeit. Es ist Gnade, wenn man erst aus der Erfahrung den Gang des Heilands mit seinen Gemeinen lernt, da es oft durch Holzwege, viel Irrungen und Anstöße geht, endlich aber er doch Ausgänge findet, daß man sieht, sein Volk sey wieder auf den Weg gebracht, worauf auch die Thoren nicht irren mögen.<sup>36</sup>

Im Rückblick auf das Tagebuch kann man die von Lenz zitierten Worte des Predigers Müller auch als nachgetragene Selbst-Reflexion verstehen. Mag sein, dass Superintendent Lenz seine frühe Affinität zum frühen, „blut- und wundenseligen“, erlösungsgewissen Herrnhutertum Zinzendorfs den „Töpel-Jahren“ seines Lebens zurechnet. In der gemilderten Form Spangenberg's schien ihm aber das Herrnhutertum für seinen baltischen Wirkungskreis ein sicherer Verbündeter im Kampf gegen die fortschreitende Rationalisierung der Theologie und die Moralisierung des Glaubens gewesen sein.<sup>37</sup>

Anlässlich des 86. Geburtstags von Spangenberg, der sich offensichtlich einer blendenden Gesundheit erfreuen durfte, übermittelt Lenz (in einem

---

<sup>36</sup> UA, R.3.B.16.16,17.

<sup>37</sup> Schnaak, Profil (wie Anm. 4), S. 17: „Sein Kampf galt nunmehr [nach dem Kontakt zu Spangenberg, d. Vf.] einzig und allein den Rationalisten, die er als eigentlichen Feind des Christentums ausgemacht hatte.“

dritten bislang unveröffentlichten Schreiben vom 24. Juli/4. August 1790), nicht ohne über eigenes Leiden zu klagen (seinen Körper nennt er einen „heissen Schmelztiegel von Schmerzen und Martern“) und sein arbeitsbedingtes „Still-schweigen[] und [die] Verborgtheit in der Kreuzeswüste“ zu entschuldigen, neben den üblichen Glückwünschen seine „Ehrerbietigkeit und kindliche Liebe“: „Auch bin ich mit Ihrer lieben Kreuzgemeinde als ein kirchlicher Mitgenosß am Reich, an der Geduld Jesu und an Trübsal, im Geist der Bruderliebe immer vereinigt geblieben und werde es bleiben, so lange ich ein Glied am Haupte bin.“

Von Halle und dem hallischen Pietismus ist in diesen späten Zeugnissen keine Rede mehr, wie auch in Halle selbst – am Ende des 18. Jahrhunderts – der Pietismus eines August Hermann Francke, diese unstatthafte Personalisierung sei erlaubt, bereits zu einer Archivalie, zu einem Gegenstand der Erinnerung abgestorben war.